

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 15 (2002)

Artikel: Heimatwerkstatt Werdenberg : Erkundungen in einen Begriff
Autor: Meier-Dallach, Hans-Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimatwerkstatt Werdenberg – Erkundungen in einen Begriff

Hans-Peter Meier-Dallach, Zürich

I. Heimat in der Landschaft

Die Fahrt durch die Ebene der werdenbergischen Landschaft erinnert durch ihre Weite und Ausbuchtung entlang von Alvier, Grabserberg und Alpstein an ein Meer, das in Urzeiten verschwunden ist. Im Zug der neuen Entwicklungen hat sich der Raster einer intensiv genutzten Verkehrslandschaft über die Ebene gelegt. Kann sie Ausgangspunkt für die Frage sein, was Heimat ist? Tatsächlich, mit Heimat verbinden wir eher das Ankommen, Bleiben und Stillstehen und wohl weniger das Weg- und Durchfahren und Unterwegssein. Doch gerade deshalb beginnen wir hier: Drei Verkehrslandschaften haben wir als Bilder festgehalten, um sie in der Befragung über «Heimat Werdenberg» der Auskunftsgruppe von 31 Personen aus allen sechs Gemeinden des Werdenbergs vorzulegen.

In der Gruppe der Befragten gefällt das Bild rechts in Abbildung 1, die Dorfstrasse in Sax, am besten. Die traditio-

nelle Häusergruppe hinter der Durchgangsstrasse gewinnt, wenn es um das ästhetische Empfinden geht. Erstaunlich aber ist, dass das Schöne und das Gelebte nicht zusammenfallen. Die Mehrheit entscheidet sich für das linke Bild, die moderne Bahnhofarena von Buchs, eine Schnittstelle des modernen Verkehrs: Dieses Bild zeigt, wer man ist. Die Kreiselandschaft (beim Landgasthof Werdenberg) liegt in der Mitte zwischen traditioneller und moderner Verkehrslandschaft.

Die Werdenberger legen eine Spur: Heimat beginnt einerseits beim Unheimatlichen, in der Verkehrslandschaft. Sie wurzelt andererseits in der Empfindung, was anspricht, gefällt – im ästhetischen Bild. Heimat ist aber auch Erfahrung, die zeigt, wer man ist, ein Bekenntnis zu einer Lebensweise und zu einem Selbstbild. Wie ein Gegenpol steht hier das Haus als ansprechende Erinnerung der Schnittstelle Bahnhof gegenüber. Mobilität, wegfa-

ren, reisen und wieder zurückkehren sind wichtig geworden und fliessen ins Selbstbild ein.

Wir fotografieren Siedlungslandschaften auf der Route durch Dörfer und Fluren rheinabwärts. Natürlich weiss ich, dass die Werdenberger Landschaft auch ganz von oben, von den Bergen, aus der erhabenen Höhensicht, als Heimat zu erschliessen wäre. Ebensovienig wiederhole ich die jedem Touristen vertraute Silhouette des Städtchens und des Schlosses Werdenberg. Für unseren Zweck – eine Heimatwerkstatt – bleiben wir auf der tieferen, prosaischen Ebene. Die Wahl der unserer Auskunftsgruppe vorgelegten Bilder widerspiegelt, wie Werdenbergerinnen und Werdenberger ihre Heimat auf der Alltagsebene zusammenfügen. Was gefällt und zeigt, wer man ist, fällt bei den folgenden Bildern zusammen. Das ästhetische Bild und das Selbstbild sind die gleichen und werden miteinander verschmolzen. Welches sind aber die Favori-

Hier finden Sie Verkehrs- und Kommunikationssituationen.

Bezeichnen Sie bitte jenes Bild, das zeigt, was Ihnen gefällt und jenes, das am ehesten zeigt, wer Sie sind.

Zeigt am ehesten, was mir gefällt



Zeigt am ehesten, wer ich bin



Abb. 2. Landschaftsbilder, die mehrheitlich gefallen (ästhetisches Bild) und für die eigene Person als typisch (Selbstbild) empfunden werden.

ten, und was sagen sie über das Heimatempfinden aus?

Das Bild 2a gefällt der Mehrheit am besten und wird zugleich als Verkörperung der eigenen Person empfunden. Das Motiv des traditionellen Hauses – des Symbols für Kontinuität und Dauer, das schon in der Verkehrslandschaft wichtig ist – gewinnt. Hinzu kommen die aus der Ebene anhebenden Berge und Ikonen der Region – die südliche Alpsteinkette mit den Kreuzbergen.

Bis ins Umfeld des Regionalzentrums Buchs hinein gewinnt die traditionelle Siedlungslandschaft im ästhetischen Empfinden und im Selbstbild den ersten Rang (Bild 2b).

Die Weite der Landschaft, die miteinander zu sprechen scheinenden Häuser, der Anhauch von Geschichte und Kontinuität verbinden sich mit dem Ausblick in die Berge, der Vertikalen. Dies sind die Kernelemente der Art, wie die Werdenberger ihre Heimat aus dem Landschaftsempfinden zusammenfügen (Bilder 2c und 2d).

Was als Heimat wahrgenommen wird, lässt sich aus der Landschaft lesen. Auseinandersetzung um Heimat ist Widerstreit und Ablehnung dessen, was einem nicht gefällt oder was nicht ins eigene Selbstbild passt. Welches sind die Gegenbilder im Werdenberg?

Die vier Bilder in Abbildung 3 markieren die Kehrseite von Heimat. Die Vertikale, die Gebirgskette, verliert ihre Ausstrahlung, wenn das Neue, die Verdichtung, die Agglomeration und die Verkehrsgerade ins Blickfeld treten. Umbau, Neubau, Verdichtung, Begradigung und Beschleunigung widersprechen dem, was die Werdenberger als Heimat positiv eingrenzen.

Bedürfnis nach Dauer und Kontinuität

Die Reportage war eine Reise von der äusseren Landschaft ins Innere des Heimatbegriffs im Werdenberg. Wir können ein Fazit ziehen. Mit Heimat verbindet sich ein Bedürfnis nach Dauer und Kontinuität: Heimat ist erstens ein «Zeitprojekt». Man will sich nicht als «Eintagsfliege» oder als hin und her gejagtes Wesen der mobilen Gesellschaft verstehen. Bleiben, Stillstehen und Verfügen über Dauer und Tradition heissen die Werte. Dieser Zeitwunsch ist zweitens ein Raumspruch. Natur, Berge, Anhöhen und – im Werdenberg – die Weite bilden das bevorzugte landschaftliche Ambiente, um Dauer, Kontinuität, Geborgenheit im freien Raum zu spüren. Heimat ist drittens ein soziales Projekt. In den favorisierten Landschaftsbildern treten bei den Werdenbergern das Haus und die Gruppe von Häusern als Symbol von sozialer Hei-

Befragung zum Thema «Heimat»

Im Sommer 2001 haben über 30 Personen aus allen sechs Werdenberger Gemeinden an einer Befragung zum Thema «Heimat Werdenberg – Ankunft aus der Herkunft» teilgenommen. Diese schriftliche Befragung mittels Fragebogen wurde vom Verfasser, Dr. Hans-Peter Meier-Dallach, Direktor des Forschungsinstituts *cultur prospectiv*, CP-Institut AG, Zürich, in Zusammenarbeit mit dem Werdenberger Jahrbuch durchgeführt. Zusätzlich wurden fünf im Raum Zürich wohnhafte, aus dem Werdenberg stammende Personen mündlich befragt. Im vorliegenden Beitrag werden die Ergebnisse dieser Untersuchung dargestellt.

Die an der schriftlichen Befragung teilnehmenden Werdenbergerinnen und Werdenberger wurden zudem eingeladen, ihre Gedanken zum Thema Heimat schriftlich festzuhalten. Ihre Kurzaufsätze, ergänzt um Stellungnahmen der Präsidenten der Werdenberger Bezirksparteien, finden sich im nachfolgenden Beitrag «Heimat – was sie uns bedeutet».

H.J.R.

mat in die Mitte. Die zueinander in Beziehung stehenden Häuser sind die Gefässe für die Zugehörigkeit zum kleinen und zum grösseren Gemeinwesen.

Heimat zeigt eine Tendenz zur Introversion, das heisst, zur Orientierung auf das Innere und Eigene hin. Daher sind in den Bildern introvertierte Landschaften bevorzugt, jene, die Mittelpunkte, Ruhe- und Standpunkte schaffen. Es werden Fotos mit Siedlungselementen bevorzugt, wo Häuser und Häusergruppen ähnlich wie die Landschaften einander zugewandt sind, miteinander zu sprechen scheinen. Nicht nur die Natur-, sondern auch die Siedlungsräume sind mehr als Standorte – sie bedeuten Verankerung, Eigenständigkeit, Abschliessung und verweisen auf Gemeinschaft.

Die abgewiesenen Bilder stellen gegenwärtige Situationen dar. Die Landschaften sind voller Bewegung – extravertiert. Es zählen die Standorte und ihre wechselseitige Erreichbarkeit. Siedlungen, zwar gut erschlossen, modern und dicht, stehen

«gleichgültig» nebeneinander gereiht, zum Beispiel in Agglomerations-siedlungen, oder dienen dem schnellen Durchfluss von Menschen und Waren in urbanen Siedlungs- und Nutzungszonen. Spiegeln diese Heimatbilder nur die Nostalgie? Die Befragten notierten, was in der Zukunft, in den nächsten zehn Jahren, wichtig ist, damit das Werdenberg Heimatraum bleibt. Wenn man alle der einzelnen Antworten (im ganzen 79) auswertet, liegen genau die zwei Pfeiler von Heimat, die sich im Bildtest zeigten, mit 44 Prozent vorne. Die Befragten wählen die Kontinuität von Tradition und Gemeinschaft und die Intaktheit der Landschaft an erster Stelle. Alle anderen Stützen, die zu Heimat gehören – zum Beispiel Wirtschaft, Offenheit der Menschen, Infrastruktur, Abgrenzung gegen Fremde oder touristische Entwicklung –, sind mit Abstand weniger wichtig; sie erreichen jeweils nur zehn Prozent oder weniger der geäußerten Wünsche.

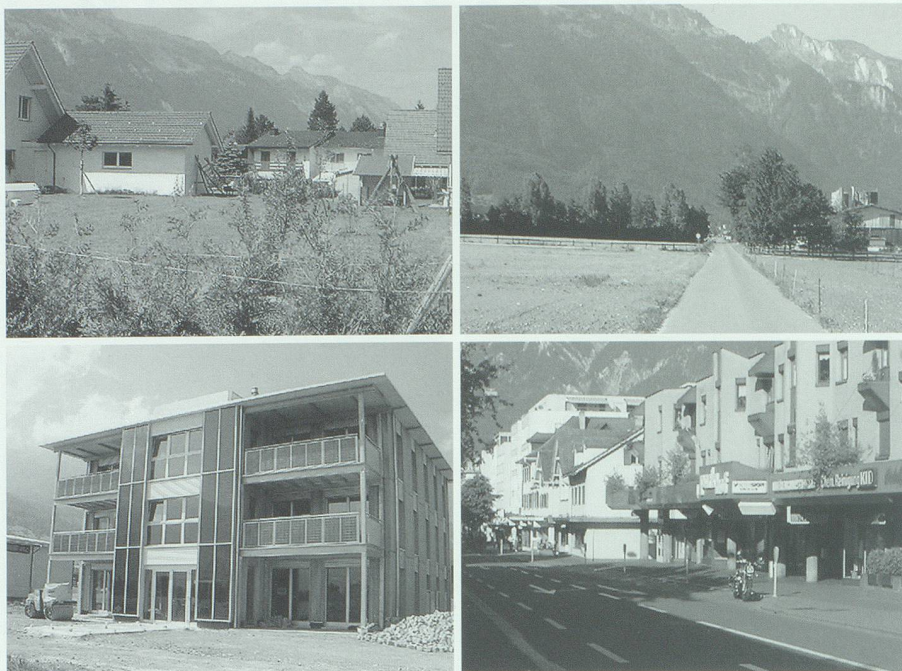


Abb. 3. Die Gegenbilder, die am wenigsten gefallen und am wenigsten ins Selbstbild der Werdenberger passen.

II. Heimat im Weltzyklon der Beschleunigung

Seit den letzten Jahren leben wir im Zeitalter eines Zyklons. Seine Stärke bemisst sich am rauschenden Verkehr über Schienen, Strassen, Luft und die Fasern der E-Society. Die Kraftzentren sind die Weltmetropolen, deren Vernetzung und Verkehr das Geschehen in Ländern bestimmen. Das Netzwerk der Grossstädte der Schweiz, von Zürich, Genf und Basel, ist das schweizerische Epizentrum des Zyklons. Wo spüren wir seine Wirkungen in einer Region? Vollziehen wir die Reise aus dem Zentrum von Zürich ins Werdenberg, und zwar mit den Antworten, wie die zwanzigjährigen Schweizer ihren Ort sehen, der sie geprägt hat.¹

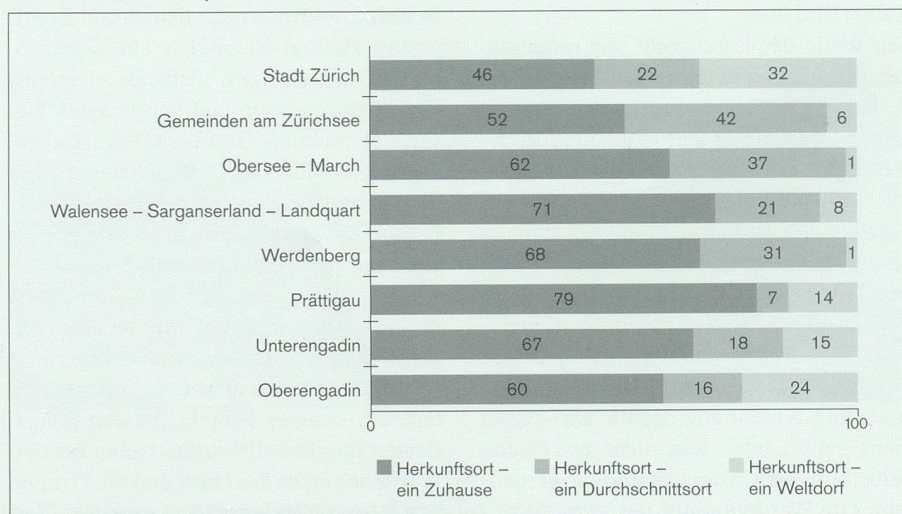
Herkunftsort – Zuhause oder Weltdorf?

In der Stadt Zürich, einem der Zentren der Beschleunigung, sieht ein Drittel das Weltdorf (vgl. Fig. 1). Bereits in den anliegenden Orten des Zürichsees sinkt das Gefühl für das Weltdorf und steigt die Wahrnehmung, aus einem durchschnittlichen Ort zu stammen. Die Grauzone der Schweiz, die Agglomeration, färbt das Bild der hier aufgewachsenen Jugend grau ein. Tatsächlich saugt die Stadt die

Bewohner täglich aus den Vororten, lässt sie zu Schlaf- und 5-Tage-Orten werden. Durchschnittlichkeit spiegelt sich in der monotonen Anreihung von Häusern, die gleichgültig wirken. Die Bleibekraft und Bindung der Bevölkerung ist hier abgeschwächt. Nähern wir uns den Land- und Bergregionen, dem Obersee, der March,

der Region Werdenberg, dem Sarganserland oder dem Prättigau, dem Unteren Engadin und dem Oberengadin, gewinnt das Zuhausegefühl klar den ersten Rang. Die jungen Werdenberger fühlen ähnlich wie die Obersee-Region March. Auch die Antworten der Auskunftsgruppe unserer Befragung im Werdenberg decken sich

Fig. 1. Einstufung des Herkunftsortes durch Zwanzigjährige als «Zuhause», «Durchschnittsort», «Weltdorf» (Prozentwerte aus der ch-x-Untersuchung Identitäten 2000).



mit den Prioritäten der Altersgruppe der Zwanzigjährigen. Ab dem Prättigau steigt das Weltdorf wieder an. Hier, in den grossen Tourismuszentren, in Städten wie Davos oder St. Moritz, weht der Weltzyklon direkt. Das Zuhause wird zum Weltdorf. Der internationale Tourismus ist Teil des Zyklons.

Die Beschleunigung durch die neue Technik ist eine Form von Einfluss und von Macht. Überall spürt man sie heute. Alles scheint machbar, veränderbar, austauschbar und beliebig zu sein. Die Zeit wird komprimiert – vieles wird gleichzeitig zugänglich. Dieser Trend zieht durch alle Täler und bewegt die Landschaft Schweiz. Wer sich ihm nicht fügt, hat Schwierigkeiten: Anpassungs-, Beitritts-, Mitmachdruck nehmen zu. Dies erspürt man heute überall im Land. Beschleunigung geht auf die schnellen technischen Innovationen zurück. Hinter ihr stehen die Glastürme der metropolitanen Netzwerke, Geld-, Zeichen-, Waren-, Menschenflüsse beschleunigen sich. Im Regionalzentrum Buchs hat der Zyklon seine Schnittstelle, kann man seine Beobachtungen konkret machen. – Ein Bahnbeamter meinte: «Ich weiss, dass das da mit dem Velovermieten nicht mehr so ist, wie es sein sollte. Aber was solls: in wenigen Jahren sind auch wir hier in Buchs ein Geisterbahnhof, zwar voll automatisiert, aber leergefegt.»

Heimat entsteht aus der Gegenkraft: Eigenständigkeit stellt sich der Beschleunigung entgegen. Sie zeigt sich an unerwarteten Stellen. Landschaften und ihre Menschen behaupten sich, reagieren und suchen eigene Wege. Das Gefühl des Zuhauses ist die Grundlage. Dinge und Menschen haben ihren Ort, ihren Raum, ihre Zeit und Dauer: Geschichte. Die Daten zeigen, dass in den Landregionen und im Berggebiet diese Bindung auch in der jüngsten Generation ungebrochen und stärker ist als in den grossen Zentren. Sie überträgt sich auf das Landschaftsbild. Die «Rheinebene als ausgeräumte Zwecklandschaft» mahnt an den Zyklon. Die «naturnahen Lebensräume in unserem Berggebiet» zu erhalten ist die Antwort einer Auskunftsperson. – Wie ein roter Faden zieht sich der Wunsch durch die Aussagen, die stillen Seitentäler und Nischen vor den modernen Erschliessungen zu bewahren; dies zeigen die Gespräche mit Personen in den Bergregionen auch dort, wo neue, offensive Marke-

tingkonzepte für mehr Tourismus geplant sind.

«Ankerheimat»

Das Zusammenprallen der beiden Kräfte beeinflusst bei jedem Ort, was Heimat für die Leute bedeutet, wie sie sie sehen und leben. In der im Werdenberg befragten Gruppe herrscht bei sechzehn der 31 Auskunftspersonen die «Ankerheimat» vor. Sie entsteht im obersten Bereich der Skala: Man ist ortsverbunden, Heimat kann nur an einem bestimmten Ort sein, der Wohnort ist ein unverzichtbares Stück des Ichs. Diese Heimatvorstellung stärkt die Bleibekraft am Ort. Es zeigt sich, dass diese Menschen weniger und nicht so weit reisen wie jene, die eine andere Heimatvorstellung haben. Sie zeigen Resistenz und Beharrungsvermögen im Wind der Beschleunigung, der an Wochenenden über unsere Verkehrssysteme rauscht.

«Summenheimat»

Nur acht vertreten die «Summenheimat». Diese liegt im untersten Bereich der Skala: Man kann an beliebigen Orten wohnen, Heimat kann überall sein, wo es einem gut geht, der Wohnort ist Standort. Die Summenheimat kennt nur günstige Standorte und möglichst bequeme und schnelle Erreichbarkeiten. Sie ist das Wunschkind der einen Kraft, der Beschleunigung in allen Sparten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Jene, die der Summenheimat nachleben,

sind hochmobil, reisen häufiger und entfernter. Die Summenheimat setzt sich aus den lebenswichtigen Standorten und den Linien ihrer Verbindung zusammen.

Der Zyklon Beschleunigung ist erfinderisch. Er schafft Multiplex-Zentren, Erlebniswarenhäuser und -parks. Die Summe von Angeboten für unterschiedliche Bedürfnisse wird gebündelt. Die Summenheimat im Umfeld der Region Werdenberg erhält an geplanten Standorten zwischen Bad Ragaz und Rorschach geballte Attraktionspunkte.

«Puzzleheimat»

Die restliche Gruppe von sieben Personen weist auf die dritte Kategorie von Heimatvorstellungen und räumliche Lebensformen hin: die «Puzzleheimat». Man bewahrt im Lauf des Lebens Erfahrungen und Erlebnisse der Ankerheimat auf (zum Beispiel des Herkunftsorts der Kindheit). Man durchlebt aber verschiedene Orte, erlebt die einen als reine Standorte, andere als neue Heimat und vergisst zugleich die Erinnerung an die vergangenen «Zuhause» nicht so leicht. So entsteht ein Puzzle von Orten und Regionen, die einmal als Heimat, ein anderes Mal als reine Standorte empfunden werden. Diese Puzzles verraten die Einwirkungen der zwei Kräfte, der Beschleunigung und der Beharrung, der Mobilität und des Stillstehens, von Extraversion und Introversion, die im Lauf der Biographie in die Heimatvorstellung einfließen.

III. Heimat Werdenberg aus der Ferne – fünf biographische Porträts

Es ist kein Wunder, dass die im Lauf des Lebens «zusammengesetzte», die Puzzleheimat, dasjenige entdecken lässt, was im Lebenslauf auf Menschen gewirkt hat. Die Heimatvorstellung spiegelt Lebens- und Zeitgeschichte. Es werden die Kräfte sichtbar zwischen Extraversion – Weggehen, sich neu orientieren, Ankerplätze verlassen – und Introversion, sich neu finden, verankern oder sich zurückerrinnern und zurückkehren. Blicken wir in fünf «Zusammensetzspiele» von Werdenbergern, die unterschiedlichen Generationen angehören und heute im Raum Zürich leben und wirken.

Zweistelliges Puzzle mit Erinnerungsanker

Anton Hilty, in Grabs geboren, befand sich im Jahr 1951 in der Eisenbahn auf der Fahrt Richtung Zürich. «Jetzt wusste ich, es geht vorwärts, ich habe Arbeit in Zürich gefunden und werde jetzt hier wohnen» – erinnert er sich fünfzig Jahre später. Er lebt heute in Zürich-Altstetten in einer umgrüntem Siedlung, wo er sich zu Hause fühlt. Damals teilten viele aus

1 Vgl. dazu auch den Beitrag «Das Werdenberg der Zwanzigjährigen» von Gerhard R. Hochuli in diesem Buch.

dem Voralpen- und Alpengebiet das Gefühl: Wegfahrt und Ankunft in einer neuen Heimat. Anfänglich war es die Erwartung der einzigen oder besseren Zukunft durch Arbeit. Mit der Zeit gewann der neue Ort an Farbe; die Arbeitsstelle, Eheschliessung, Familie, Kontakte, Freunde und Bekannte füllten den Ort und die Umgebung – verwandelten Wasser in Wein. Wenn Anton Hilty heute die Grabser Sprache hört, erinnert er sich auch im Jahr 2001 an seine Herkunft. Die Laute des Dialekts rufen die Erinnerung an die unvergessene Herkunftsgegend wach. Die neue, alt und vertraut gewordene Heimat in Zürich erhält in der noch älteren Herkunftsheimat eine zweite Stimme – eine Art Urtönung. Mehr als das. Es sind Farben, Landschaften, die Erfahrungen der Kindheit, des Erwachsenwerdens, die sich zurückmelden. Wenn er sich für die Nachfahren fotografieren lassen würde, wählte er die Silhouette des Schlosses Werdenberg als Hintergrund. Die Bilder der Herkunftsheimat überspielen die Landschaft Zürichs, die reich wäre an ehrwürdigen Orten, Gebäuden und Ikonen.

In dieser Biographie zeigt sich die Anziehung der Grossstadt auf die jugendlichen Gruppen in der Zeit der Abwanderung. Die traditionellen Dörfer vermochten die Arbeitsplätze nicht zu bieten. Die Fahrt nach Zürich haben sehr viele damals vollzogen, weil sie auf Arbeitssuche waren. Für die zurückgebliebenen Dörfer des

Land- und Berggebiets war dieser Exodus spürbar. Zu Anton Hilty's Zeiten war Pendeln noch nicht so selbstverständlich wie heute; die Autobahnen und die modernen Taktfahrpläne standen noch nicht zur Verfügung. Switchen zwischen verlassener Heimat und neuem Ort war damals weniger möglich. Die verlassene Heimat musste erzwungenermassen oder freiwillig in Zürich neu begründet werden. Die Heimatvorstellung zeigt ein Folgemuster: auf die Erstheimat folgt die Zweitheimat in Zürich. Die Aussagen von Anton Hilty illustrieren, wie eine Puzzleheimat einen Anker erhält. Im Lebensrückblick wirken Elemente, die Sprache und das Schloss Werdenberg, als erinnerte Erstheimat. Die Kontinuität und die lange Dauer gewinnen mit dem Alter an Bedeutung zurück.

Mehrstelliges Puzzle und gleichzeitig

Pfarrer Jakob Vetsch ist jünger, in mittlerem Alter und erst vor wenigen Jahren in seiner neuen Kirchengemeinde, im grünen Quartier links und rechts der Hofwiesenstrasse in Zürich, angekommen. Hinter den säuberlichen Reihenhausiedlungen ragt das DRS-Studio aus den Bäumen heraus. Jakob Vetsch rühmt den neuen Ankunftsort als verstecktes Biotop von Pflanzen, Bäumen und Wiesen. Mehr als das – «es ist ein Biotop unzähliger Herkünfte von überall her aus schweizerischen Landregionen». Die meisten Fami-

lien seiner Gemeinde sind ebenfalls – ähnlich wie Anton Hilty – in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren zugewandert. Das Entdecken dieser Vielfalt in der Seelsorgearbeit fasziniert und widerspricht dem gängigen Bild von Einheitsbrei in der Stadt. Jakob Vetsch ist als Kantonsschüler erstmals von seinem Herkunftsort, der Gegend von Buchs, weggezogen – nach einem Jahr an der Kanti Sargans wechselte er infolge der Wahl seines Vaters in die Regierung an die Kantonsschule St.Gallen. Er hat sie eher pragmatisch als Ausbildungsstätte erlebt und weniger als prägende Stadt – «hier hatte man damals das Gefühl, dass alles irgendwie fertig und endgültig geordnet ist». Am liebsten sieht er das Bild, das anlässlich einer Pressekonferenz in Hannover aufgenommen wurde, als das virtuelle Seelsorgeprojekt mittels der Homepage vorgestellt wurde. Als Student am Wirtschaftsgymnasium in St.Gallen verwandelte sich seine Herkunft in deren Suche. «Bei der Philosophiestunde dank eines bekannten Philosophielehrers spürte ich eines Tages: Ich muss wechseln – ich studiere von nun an Theologie, Latein, Griechisch und Hebräisch in der so ganz anderen, offenen Stadt Basel, in der Erasmus noch spürbar ist!» Doch auch hier meldete sich die Urtönung der Herkunft. «Bei Schaufenstern mit Tourismusplakaten hehrer Alpenbilder musste ich zuweilen stehen bleiben und wusste, ich muss in diese Landschaft zurück.» Er wirkte in Klosters-Serneus im Prättigau in der damals noch recht geschlossenen, engen Talschaft. Es zog ihn zurück ins Werdenberg – «ja, diese Weite des Tals!» Von hier aus wechselte er in die Jetzt-Heimat in Zürich.

Die Erinnerung an die Herkunft bleibt Lebensentwurf: «Ich habe noch meinen Feriensitz in Gretschins, im Werdenberg, und wenn ich wieder dort zurück wäre, eine Dachkammer in der Stadt müsste bleiben. Der Philosophielehrer in St.Gallen hatte Vorläufer in der Schulzeit in Buchs. Hier lernte Jakob Vetsch das «prävirtuelle» Reisen kennen – die Erzählkunst von Lehrern im Unterricht über Wege der Römer aus der Geschichte, später Karl May mit seinen Beschreibungen von Landschaften, die er nie gesehen hatte. Das innere Reisen in die Ferne aus einer sicheren, vertrauten und Bewusstsein stärkenden Herkunft, die das Werdenberg bot, liess ihn nicht

Abb. 4. Geborgen im Wartauer Hügelland – Gretschins mit der Martinskirche. Im Vordergrund das Herrenfeld, eine archäologische Fundstätte.



mehr los. Der Faden verbindet sich mit dem virtuellen Reisen – als einem ganz modernen Mittel, Herkunft und Ankunft im Leben mit Sinn zu versehen und zu begleiten. – Letztlich hat ihn sein Sohn angefragt, ob er mit seiner Verlobten im Zweitwohnsitz im Werdenberg ein paar Tage verbringen könne. Übertragen sich Urtönungen von einer zur anderen Generation, was verändert sich dabei und was bleibt erhalten?

Im Gespräch mit Jakob Vetsch spürt man den neuen Wind, die Beschleunigung der Möglichkeiten, Heimat zu entwickeln. Die Arbeitsemigration nach Zürich – wie bei Anton Hilty – folgt auf die Periode der «Ausbildungswanderungen» nach St.Gallen oder Basel. Ein neuer Ort ist nicht definitiv, sondern temporär befristet. Die Puzzles werden mehrstellig und reichen vom Werdenberg ins Prättigau, wieder zurück nach Gretschins und nach Zürich. Ein Dach bleibt in der Stadt, falls man wieder zurückkehrt: Mehrfache Residenzorte und die Gleichzeitigkeit der Puzzles werden zum Wunsch. Die virtuelle, internationale Kommunikation kommt hinzu – die Sinnheimat ist weltweit über Internet möglich. Ein Puzzle ohne Ende? Im Gespräch zeigt sich die Kontinuität: Die Herkunftsheimat, das Werdenberg, bleibt in der Erinnerung «Ankerplatz» – auch wenn man in Hannover oder in Budapest an einer Pressekonferenz auftritt. Die Sicherheit und der feste Boden in der Erstheimat – Prägungen durch Lehrer, ein starkes, gutes Umfeld – sind die beste Voraussetzung, immer wieder hinauszugehen, auch Sprünge ins Ungewisse zu wagen.

Plattform

Heinz Lippuner ist im «aktiven Ruhestand» und lebt heute in Grüt im Zürcher Oberland. Hier, in der Aussenwacht von Gossau, spielen drei Motive zusammen: «Gerne hier sein und dazugehören», «sich doch hie und da als Nomade» fühlen und zugleich «an föhnligen Tagen vom Oberland aus zwischen dem Alpstein und den Churfürsten den Durchblick ins Werdenberg haben».

Heinz Lippuner berichtet von seinem Zusammensetzspiel. Die erste Herkunft ist Schaffhausen, wo er die Schule besuchte, ein wichtiger, prägender Ort. Die Schaffhauser, erinnert er sich, seien ähnlich engstirnig, wie ihre Landschaft hügelig begrenzt sei. Der zweite prägende Ort,

Grabs/Buchs, wird mit starken Erinnerungen verbunden. «Die Weite hier, die Berge und die vielen bleibenden Eindrücke aus den Aufhalten in der Jugend.» Heinz Lippuner beschreibt das weit gestreute Puzzle aller Orte, die wichtig waren. Er erinnert sich an Veloutouren und an Jugendreisen mit wenig Geld, viel Schweiß, die in Erinnerung bleiben. Das Studium führt ihn nach Zürich; Göttingen mit Ausblick auf den Eisernen Vorhang, sind prägende Erlebnisse.

Heinz Lippuner ist Professor für deutsche Literaturwissenschaft. Seine Heimat würde er in der Aufklärung, bei der Lektüre von Lessing, Schiller, Kleist, Büchner, Kafka oder Bobrowski orten. «Ich habe es immer als negativ empfunden, wenn ich mit ansehen musste, wie ein Professor sich eine gläubige Schülerschar aufbaute; Heimat kann nie fixiert werden. Sie muss selbst gesucht und gefunden werden.» – Er sendet mir nachträglich ein Zitat von Lessing: «Bringt man der Jugend die historische Kenntnis gleich anfangs bei, so schläfert man ihre Gemüter ein; die Neubegierde wird zu frühzeitig gestillt, und der Weg, durch eignes Nachdenken Wahrheiten zu finden, wird auf einmal verschlossen.» Heimat ist für Heinz Lippuner kein Schlaf im Vertrauten, sondern das Aufbrechen und Suchen. Zwei Jahre lebte er in Kanada. Hier beschäftigte er sich mit der Situation einer besonderen Heimat – jener der übrig gebliebenen In-

dianer. Die Erfahrung war prägend, aber nach Kanada möchte er nicht mehr zurück. Bis heute erweitert und fundiert er sein Zusammensetzspiel. Für Reisen ist Apulien eine Option, aber auch Russland, Nowgorod. Im Burgund findet er von seinem Zweitwohnsitz aus uner-schlossene Entdeckungen in die Geschichte einer Region zwischen Süd- und Mitteleuropa, die hier in Baudenkmalern schlummert. Wegfahren und wieder zurückkehren, das nomadische Gefühl beim Reisen und das Entziffern von Kultur ist das Spannende. Der liebste Wunschort aber ist dreifach: Grüt im Zürcher Oberland, das Burgund und der Grabserberg. Heimat, wie sie in diesem Porträt sichtbar wird, kann Sesshaftigkeit an einem Wohnort bedeuten, die sich aus nomadischen Episoden der Biographie und aus periodischen Aufhalten in der Fremde zusammensetzt. Der eigene Wohnort gleicht einer Plattform – sie ist nicht Anker –, auf der gleichsam verschiedene Orte der früheren Biographie und des Lebensentwurfes gegenwärtig sind. Als Plattform ist sie mehr als nur ein Standort. Sie ist ein Standpunkt, von dem aus man «zugleich ins Werdenberg» sieht.

Ankunft in die Herkunft

Stefan Lippuner schildert seinen Spannungsbogen. Harte Kindheit und Jugend in einer Bauern-Arbeiter-Familie am Staudnerberg. Grabs hat er schon im Alter von 18 Jahren als Kochlehrling Richtung

Abb. 5. Lehn am Grabserberg mit Blick auf den Grabser «Hausberg», den Margelchopf.



Davos verlassen, im Alter von 25 Jahren ist er in Zürich angekommen. Er lebt und mag Zürich, war Mitglied in mehreren Vereinen, politisch tätig. Stefan Lippuner wechselte über Kontinente und arbeitete einige Jahre für die Swissair in Chicago in leitender Stellung der Gastronomie. Er ist viel, fast ständig unterwegs; wir erreichen ihn für das Gespräch zugleich über Handy und E-Mail während der Hektik eines Auftrags für eine Benevolenz-Aktion des Lions Clubs im Rahmen des Züri-Fests 01. Heinz Lippuner würde sich im Grüt, im Familienkreis, porträtieren lassen, Stefan Lippuner wechselt die Szene zurück; er würde sich in der Landschaft Werdenberg mit den Einheimischen fotografieren lassen. Stefan Lippuner hat einen Stein seines Puzzles zurückversetzt in das Maiensäss seines verstorbenen Vaters in der Nähe des Margelchopf, den er in der Jugend mit dem Heuseil und barfuss bestieg. Im Werdenberg, wo er zurzeit fast jedes Wochenende verbringt, belustigt ihn die Neugierde der Einheimischen. Wenn er Leute in Zürich grüsst, reagieren sie irritiert. Das ist anders im Werdenberg. Wechseln der Landschaft ist nicht leicht. Das Hin- und Herpendeln am Wochenende macht Stefan Lippuner für die Freunde weniger erreichbar. Aus diesem Grund hat er nun auch auf seine Vereinsmitgliedschaften in Zürich verzichtet. Ein früherer Freundes- und Bekanntenkreis geht verloren. Er hat sich inzwischen im Tennisklub Grabs eingeschrieben und pflegt den Kontakt mit jenen Gleichaltrigen, die sich noch an ihn erinnern können. Jedes Jahr macht er ein Fest im Maiensäss: dorthin werden die Grabser und die Zürcher Freunde eingeladen. Der Kreis umfasst inzwischen 70 Personen. Er lacht und meint: «Wenn mein Vater wüsste, dass ich hier oben einen Tanzboden gebaut habe, würde er mir ein paar um die Ohren hauen.»

Stefan Lippuner hatte immer Fernweh. Einmal hatte er alles für die Auswanderung nach Neuseeland vorbereitet. Er kennt die Welt, doch er lehnt den Massentourismus ab. Er sucht vor allem die Gegenden aus seiner Jugendzeit auf. Im Winter geht er oft allein mit den Fellen. Vieles zeigt sich aber dem Rückkehrer anders. Er war Förster Peters Steff. Die einheimischen Namen gehen langsam vergessen. Er selber bewahrt alte Ausdrücke des Grabser Dialektes. Dies fällt auch den einheimischen Grabsern auf.

Trotzdem fühlt er sich hier geborgen, da er jeden Hügel kennt, erfahren und erlebt hat. Arbeiten und Durchhalten, das ist das Erbe, das ihm sein Vater mitgegeben hat. Mit den Kindern unternahm schon der Vater Töfffahrten, zum Beispiel über den Klausenpass. Aber der Töff hatte so viele Mängel, dass jeder Ausflug zur Qual wurde. Manchmal machte man Ausflüge über das Wochenende, dann wurde in einem Heuschober übernachtet, zum Essen nahm man eigenes Geräuchtes mit. Auch heute macht Stefan Lippuner seine Passfahrten mit dem Töff, liebt das Holzen, die Berge am Wochenende im Maiensäss. Er gibt zu, dass man sagt, er gleiche am stärksten dem Vater. Gleichzeitig distanziert er sich aber von ihm. Das Wunschziel für eine Reise ist heute China oder noch lieber mit einem Wohnmobil und Freunden von Florida nach Kanada. Bei dieser Wunschreise ist es ihm wichtig, Kontakt mit Einheimischen zu finden, die andere Zeit zu spüren, beispielsweise Abgeschiedenheit und Einmaligkeit. Langsamkeit: Er würde nicht auf der Autobahn reisen.

Wohnen möchte er am liebsten im Rheintal, und er würde in einigen Jahren gerne dort leben. Neben der Wohnung in Zürich hat er seinen Zweitwohnsitz im Rheintal. In Ruggell hat er auch seine Lebenspartnerin.

Das Porträt zeigt die Spannung einer Biographie, die sich um einen Herkunftsanker entwickelt. Sie ist durch Ausbruchereignisse in die Weite einer Stadt und

internationaler Standorte ebenso wie in neue Berufe und soziale Welten charakterisiert. Wie ein Magnet wirkt der Herkunftsanker weiter, und zwar gerade auch, weil er harte und starke Symbole sendet – die Kindheitserlebnisse und die Vaterfigur. Sie färben die Wahrnehmung der Landschaft ein. Auch wenn sie dem Rückkehrer verändert und zum Teil fremdet erscheint, sind es dieses Gedächtnis und das Erinnern, die die Rückkehr begleiten und vielleicht sogar erklären.

Heimat ohne Territorium

Sabine Lippuner ist 1990 als Studentin vom Werdenberg nach Zürich gekommen. Zürich ist für sie ein Standort, wo sie eher für sich lebt. Im Alltag Zürichs spielt es eigentlich keine Rolle, woher man als weisse Mitteleuropäerin kommt. Fragen tauchen auf, wenn man spricht und den Dialekt hört. Porträtieren würde sie sich auf dem Hintergrund der Bücherwelt, als Zeitreisende. Sabine Lippuner sieht sich nicht im Raum oder in einer Landschaft. Eines spürt und sieht sie – die grossen Unterschiede zwischen Land und Stadt. An Zürich schätzt sie die kulturelle Vielfalt, den See, die Lebensqualität, die nahe Natur und die sportlichen Möglichkeiten. Sie wuchs in Grabs auf, ging in Sargans zur Schule und kam dann direkt nach Zürich. In Grabs sind ihr die Menschen wichtig, die Eltern, die Grosseltern, jedoch nach Grabs möchte sie nicht mehr ziehen. In Grabs wird man stark auf die Herkunft festgelegt. Die Anonymität der

Abb. 6. Blick vom Studnerberg auf Grabs (links), Studen und Buchs.



Stadt bringt mehr Freiraum. Sabine Lipuner hat Geschichte studiert. Sie bewegt sich in der Zeit und sucht hier die Bezüge, zum Beispiel in den Buddenbrooks als Geschichte einer Familie im 19. Jahrhundert. Als sie auszog, meinten die Eltern: «Du kannst jederzeit wieder nach Hause kommen, falls es dir nicht gut geht.» Sie hatte sehr starkes Heimweh, als sie von zu Hause wegging, und hätte am liebsten die Koffer wieder gepackt.

In der Schweiz reiste sie mit ihrer Familie vor allem auf Verwandtenbesuche. Sie verbrachte 15 Jahre lang ihre Familienferien am gleichen Ort in Frankreich. In der Kindheit erlebte sie manchmal Sommerferien in Basel, die stark in Erinnerung geblieben sind. Aber Ferien sind ja immer eine besondere Zeit. Sie kann nicht sagen, dass es Basel als Stadt allein war, das sie beeindruckte. Es war die entspannte Zeit mit den Eltern, sie waren gelassen und gut gelaunt, weg vom Alltag. Sie erinnert sich an die Glacén und an die Bahnfahrt. Räume, typische Orte und Heimat in diesem Sinn verstanden spielen kaum eine Rolle. In Erinnerung hat sie auch die Maturareise nach Berlin 1989, noch vor dem Fall der Mauer. Während ihres Aufenthaltes war auch Gorbatschow in Berlin. Die damalige Situation, die geschichtsträchtigen Orte und Bezüge und Denkmäler Berlins haben spezielle atmosphärische Eindrücke hinterlassen. Sie hatte Russisch gelernt und reiste dann weiter nach Russland und befasste sich damals mit Osteuropa. Sie möchte gerne wieder einmal nach Tschechien reisen oder nach Frankreich. Sie würde nicht so gerne weg von Europa gehen, weil sie nicht fliegen möchte. Sie überlegt, welche der beiden Wunschreisen sie bevorzugt. Entscheidet sich schliesslich für Frankreich, da sie das Land besser kennt und weiss, dass sie sich dort wohl fühlt. Für die Wunschreise wichtig ist ihr die Atmosphäre («kleine Beiz mit Pinien»), die nicht unbedingt mit Einmaligkeit etwas zu tun hat. Entdeckungen sind ihr weniger wichtig, ebenso der Kontakt mit Einheimischen. Das subjektive eigene Zeitgefühl ist wichtig, und der Ort soll nicht überlaufen sein. Zürich oder vielleicht Basel als zukünftiger Wunschwohrt? Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Städten scheinen nicht so wichtig. In den nächsten fünf Jahren wird sie wohl noch in Zürich wohnen. Einen zusätzlichen Wohnort würde sie gerne in der Provence

oder an der ligurischen Küste oder in Rügen haben. Wichtig ist ihr dabei das Meer. Es sei nicht wichtig, «Berge um sich zu haben», ist der Kernsatz der jüngsten Vertreterin unserer Gruppe. Bei ihr tritt die soziale Ebene in charakteristischer Weise auf. Herkunft sind Familie und Verwandtschaft. Die Ablösung von ihr ermöglicht die Erschliessung neuer Kontakte und Netze zu Menschen, die Gemeinsamkeiten

haben und mit denen man über Differenzen sprechen kann. Räumliche Bezüge sind dabei nicht wichtig. Heimat wird ideologisch aufgeladen, sobald ein angestammtes Territorium ins Spiel kommt. Der individuelle Weg zu sich selber und zu den anderen rückt in den Vordergrund. Dazu gehören ein soziales Netz und die Kommunikation. Neue Worte für Gemeinschaft oder Zeichen für eine neue Wirklichkeit?

IV. Zur Innenarchitektur der Heimatvorstellungen in der Schweiz

Die Heimatvorstellungen, wie sie unsere Auskunftsgruppe in der Umfrage und in den Kurzaufsätzen äussert, gehen auf unterschiedliche Erfahrungen zurück. Meist sind es biografische Erfahrungen. In diese fliessen aber auch zeitgeschichtliche Ereignisse und Geschichte ein. So fällt auf, dass bei den Jüngeren die Wahrung der intakten Landschaft deutlicher hervortritt. Sie erleben als wichtigste Zeiterfahrung die Angst vor der ökologischen Verödung und Zerstörung. Bei älteren Generationen bestimmen andere zeitgeschichtliche Phasen das Empfinden. Heimat gewinnt in den mittleren bis älteren Generationen eine politische Bedeutung. Der kommunale Zusammenhang wird wichtig. Bei der ältesten, durch den Zweiten Weltkrieg geprägten Generation fliesst die Erinnerung an die Lan-

desverteidigungsperiode ein: «Ich bin dankbar für unseren Schweizerpsalm, wenn man ihn vergleicht mit den Hymnen anderer Länder, welche strotzen vor Selbsterhebung, zum Beispiel 'Deutschland über alles, es lebe Deutschland'» – schrieb uns der 87-jährige Ulrich Gantenbein.

Zwischen zwei Polen

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Begriff Heimat zeigt heftige Bewegungen zwischen zwei Polen. Der Schweizerpsalm kann für die kulturelle Introversion einer Gemeinschaft stehen. Das Eigene, die Heimat, ist Hinwendung zu den wesentlichen Bestandteilen, hier eines göttlichen Prinzips, das mit der Landschaft verschmilzt. Die Gemeinschaft anerkennt sich darin als Wesens-

Abb. 7. Den Jüngeren wichtig: die Wahrung einer intakten Landschaft.





Abb. 8. Die Zeit des Zweiten Weltkriegs ist die für die älteren Generationen prägende Erfahrung. General Guisan auf einer Inspektionsreise an der französischen Grenze im Herbst 1944.

verband, der göttlich besiegelt wird. Aus dieser innengekehrten Bestimmung von Heimat leitet sich keine Mission, keine Eroberungs- oder Ausweitungsoption des Eigenen über die Grenzen hinaus ab. Die schweizerische Heimatdefinition spiegelt die Merkmale einer introvertierten Kultur. «Machet den Zuun nit zu wit» ist die bekannte Devise, um die Stabilität des Gebildes Eidgenossenschaft zu sichern. Machiavelli beobachtete schon im 16. Jahrhundert das Geheimnis der «geteilten Republik»: Obwohl kriegerisch grossmachtfähig, achteten die Stände sorgfältig darauf, dass keiner zu gross wurde, um die Stabilität des Ganzen nicht zu gefährden. Es ist kein Verdienst der Schweiz, aber ein Erbe der Geschichte, dass Heimat hier innengekehrt bestimmt ist. Bis heute ist dieses Gedächtnis eine Konstante, welche die neutrale Haltung der Schweiz als Wert in der Bevölkerung trägt. Untersuchungen zeigen, dass diese Konstante schwer zu verändern sein wird.²

Die umliegenden Nachbarländer der Schweiz kannten aussengekehrte Phasen. Sie definierten ihren Wesensverband als Mission, ihr Heimatverständnis über die bestehenden Grenzen hinaus sanft oder mit militärischen Mitteln zu verbreiten oder durchzusetzen. Das vergangene 20. Jahrhundert und die Heimatvorstellungen sind vom Mord in Sarajevo über den Einmarsch in Polen, die Kolonialkriege

bis zu den kriegerischen Ereignissen in Jugoslawien geprägt durch extravertierte Wendungen von Heimatbegriffen. Rassistische und kulturelle Überlegenheit bestimmten, wer ein Recht oder kein Recht hatte, seinen «Zaun zu ziehen und zu schützen». In Zeiten, wo die Völker im Aufbruch sind, sich gegenseitig zu beherrschen, wird die eigene lokale Heimat Bestandteil der ganzen nationalen und politisch-staatlichen Heimat, dem Vaterland. Sie wird zum politischen Instrument. Hier liegt die Quelle für den Missbrauch, aus dem Daheim von Menschen eine Kaserne zu machen.

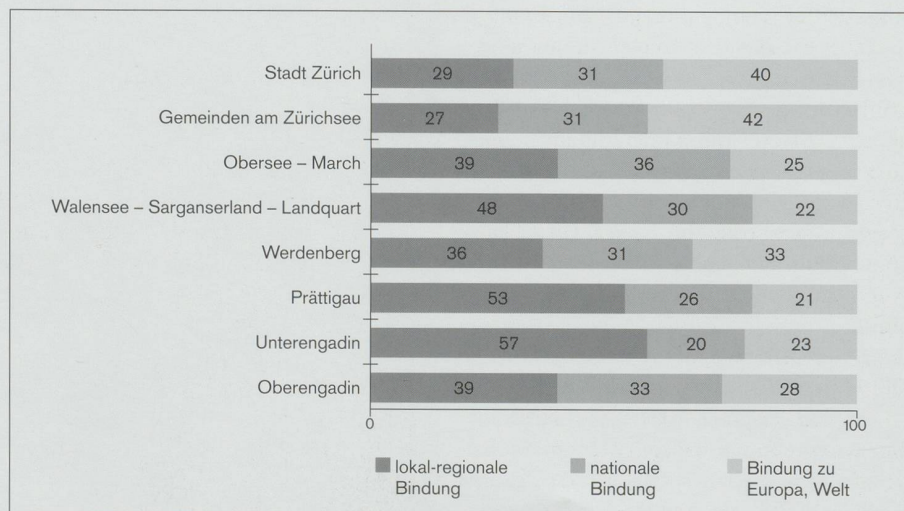
Andere Sprachen haben Schwierigkeiten, den Begriff Heimat übersetzen zu können. Während in den meisten Kulturen der Begriff «Vaterland» sprachlich vorhanden ist, muss man Heimat umschreiben. Dies hat den polnischen Soziologen Ossowski zu einer interessanten Übersetzung bewogen. Er spricht von Heimat als «privatem Vaterland». Er hebt es ab vom entfernteren, staatlichen und nationalen Vaterland. Darin spiegelt sich eine Entfremdung: in Polen war das politisch-staatliche Vaterland meist durch eine Fremdherrschaft geprägt. Umso wichtiger wurde für die polnische Nation das private Vaterland als verbleibender Freiraum.

In der Schweiz hat die Verhaftung der Bevölkerung im introvertierten Heimatverständnis besonders bei Intellektuellen und Eliten das «Unbehagen im Kleinstaat» ausgelöst. Klagen über die Eigensinnigkeit, das Abseitsstehen in der weiten Welt, Widerstand gegenüber dem zeitgemässen Mitmachen sind heute noch aktueller geworden. Häufig wird bedauert, dass die Schweizerinnen und Schweizer einem Gefühl der Besonderheit huldigen. Übersieht dieses Argument die innere Architektur der nationalen Identität in der Bevölkerung?

Starke lokal-regionale Bindungen

Dies ist tatsächlich der Fall (vgl. Fig. 2). Die Schweizerinnen und Schweizer haben einen relativ schwachen Nationenbegriff. Sie fühlen sich in erster Linie als Mitglieder der Gemeinde und der Regionen. Diese lokal-regionalen Bindungen

Fig. 2. Räumliche Identifikationen auf der Route West – Südost (Prozentwerte ch-x-Untersuchungen Identitäten 2000).



sind in den Land- und Bergregionen auch bei den heute Zwanzigjährigen verstärkt. Die Nation ist nicht die dominante Bezugsebene. Zudem füllt jede Region dasjenige, was schweizerisch national verstanden wird, mit ihrem je eigenen «Wein». Der nationale Heimatbegriff ist ein Zusammenspiel der diversen regionalen Varianten. Die Identifikation mit der nationalen Ebene bei den Zwanzigjährigen bündelt sich mit zunehmender Entfernung zu den Zentren auf die Region und den Ort. Die Schweiz wird von lokal-regionalen Bindungen her empfunden. Im Zeitvergleich bestätigt sich allerdings, dass die lokal-regionale Sicht besonders

in den Zentren und Agglomerationen in den letzten Jahren zurückgegangen ist. Hier kann man das Heimatverständnis zunehmend weniger am Ort finden, der ja für manche zu einem durchschnittlichen Domizil, zu einem Standort oder zur Summenheimat geworden ist. Der Ort verliert hier als Quelle für Heimatverankerung an Gewicht. Wohin sie wandert, ist deutlich. Man versucht, über die Grenzen hinaus im Weltdorf zu leben. Dies ist als Lebensstil zwar attraktiv, erschwert aber das Finden von Heimat. Jugendliche sind zwischen diesen Optionen gespalten: Sie nehmen an der Welt in der Freizeit teil, möchten aber die Eigenart sogar stärker betonen als ihre Eltern.³

Landesaussstellungen: Indikatoren der Heimatvorstellung

In der Schweiz hat das Pendel – im Vergleich zu anderen Ländern – seinen Anziehungspunkt eher am introvertierten Pol. Dies ist der Hauptgrund, warum die Schweiz bis heute nur bilateral, aber nicht als Mitglied zur Europäischen Union gehört. Man kann die Konjunktoren der Heimatvorstellung in der Schweiz an Fallbeispielen anschaulich machen, zum Beispiel in der Analyse der Landesaussstellungen. In der Zeit um den Zweiten Weltkrieg war die ideologisch kulturelle Einkehr der Schweiz zu sich selbst buchstäblich. Die Landi 1939 verkörperte dieses Klima in einmaliger Weise, wenn man ihre Inhalte und Botschaften rückwärts mit jenen der früheren Landesaussstellungen in Zürich, Genf und Bern vergleicht. Diese Landesaussstellungen zeigen Pendelschwingungen über die Grenzen hinaus: Die Schweiz folgte der Spur der Weltausstellungen in London, Paris und Wien. Sie beschworen Dampf, Elektrizität und Mobilisierung als die Elemente des neuen Weltbildes. Heimat war gleichbedeutend mit Zugehörigkeit zur Industriewelt. Schweizerisch war, dass sich der Technikmythos an den landschaftlichen Ikonen bewähren musste: im Kraftwerk-, im Tunnel- und Strassenbau.

Erinnern wir uns an die Expo 64. Das Pendel begann sich wiederum, obwohl noch im Kalten Krieg, in Richtung Extraversion zu bewegen. Die Heimatbilder wurden auf das Moderne ausgerichtet: Man bewunderte die technischen Leistungen und die Automatisierung. Gulliver befragte die Besucher und verwertete mit Hilfe der neuen Technik erste Daten. Im Armeepavillon fand sich die Konstante: Technik- und Bergmythos verbinden sich zu einer Demonstration der Abwehrkraft, wenn es sein müsste. Einige Architekten wollten als Expo eine Stadt bauen.

Wo das Pendel in der kommenden Expo 02 kreisen wird, kann man ab dem 15. Mai 2002 in Biel und Murten feststellen. In Murten steht eine Heimatfabrik, in

V. Heimat in Geschichte und Wissenschaft

Der Heimatbegriff hat im deutschen Sprachraum eine interessante und wechselvolle Geschichte. Er widerspiegelt Scheidungen der Geistes- und Kulturgeschichte. Die Zeit der Aufklärung war ein Aufbrechen der durch das Mittelalter geprägten Grenzen. Es war die Zeit der Entdeckungen, der Berechenbarkeit, der Vereinheitlichung und Schaffung einer alle Länder umfassenden Geometrie von Gleichheiten. Mittelpunkt und Zentrum dieser Weltsicht war der Glaube an die Ratio – die Vernunft. Da war kein Platz mehr für «Winkelheimaten». Die Aufklärung kann man als gross angelegtes Projekt deuten, die westliche Kultur zum Zentrum der Welt zu erheben. Sie war ein Musterbeispiel für kulturelle Extraversion. Das Verständnis für verwinkelte Grenzen und die Vitalität von Traditionen waren in der Elite gering. Das Volk lebte seine Heimat im damals sehr harten, durch Kriege geprägten Alltag, ohne dass man es in den Salons noch eines Wortes für würdig befand.

Kein Wunder, erzeugte diese neue Weltreligion eine starke Gegenbewegung: die Romantik. Herder kritisierte die Weltmaschine der Aufklärung. Novalis begründete die Umkehrung der Sicht Europas und eine Wende zur Introversion: «In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft.» Die Volkskunde gewann Kraft und entwickelte sich, Sagen und Volksgut wurden gesammelt. Künstler begannen, regionale

Besonderheiten auf die Leinwand oder in die Literatur einzubringen; Burmeister veranschaulicht diese Wende am Beispiel des Nachbarn, des Landes Vorarlberg.⁴ Regionale Heimatlichkeit und Heimatbegriffe traten ins Tageslicht. Erstmals beteiligten sich dabei auch neue Eliten, jene, die das Volk besser kannten als die «Jesuiten der Aufklärung», kluge Bauern, volksverbundene Mönche oder Pfarrer und die ersten Gelehrten, die Wissenschaft nicht im volksleeren Vakuum betrieben. Ein Beispiel ist Jakob Senn, der im 19. Jahrhundert einen Lebensroman schrieb,⁵ den der Volkskundler Weiss nicht nur als ein Kompendium volkskundlicher Beobachtungen entdeckte, sondern auch als Literatur von Rang. Das Buch ist geschrieben von einem Autodidakten, der als Heimarbeiter im Zürcher Oberland in die Stadt Zürich wanderte, seine Traumheimat, die aus Büchern bestand.⁶

Vereinfacht kann man die Geschichte, was Heimat bedeutet, als Pendelbewegung skizzieren. Der Extraversion einer Kultur, dem Aufbruch über Grenzen hinweg ins Fremde und ins Neue antwortet die Introversion: die Einkehr und Rückbesinnung auf Grenzen, zum eigenen und zum gemeinsamen Gedächtnis. Umgekehrt löst eine starke Phase zur Wendung nach innen Gegenkräfte aus für Extraversion – einen erneuten Ausbruch nach aussen. Die Heimatvorstellungen spiegeln diese Pendelbewegung.

2 cp 2000.

3 cp 2000.

4 Burmeister 1999, S. 23–52.

5 Senn 1971.

6 Lippuner 1985.



Abb. 9. Landi 1939 – Verkörperung der ideologisch kulturellen Einkehr der Schweiz.

Biel stehen «territoire imaginaire» und «Grenzen (er)leben».

Versteckte Wirkung des Gedächtnisses

Als der wohl eindrücklichste Pendelausschlag in die «falsche» Richtung wird der 6. Dezember 1992, die Ablehnung des EWR-Vertrags, in die Zeitgeschichte eingehen. Hier hat die introvertierte Haltung das Ständemehr deutlich gewonnen. Die befürwortenden Eliten beklagten das Ereignis als unzeitgemässe Reaktion der verunsicherten Bevölkerung. Die aussenorientierte Elite verkannte die versteckte

Wirkung des Gedächtnisses und die innere Architektur der nationalen Heimatvorstellungen. In der Diskussion wurde die vertiefte Wertdebatte, die wichtigste Heimatauseinandersetzung der Schweiz, auf ein Beitreten «ja oder nein» reduziert.⁷ In der Zwischenzeit lockerte sich die Katerstimmung. Die Pendel schwingen auch in anderen Ländern zurück – zu mehr Introversion. Die EU sinniert über ähnliche Mängel, welche die Konstrukteure der «global society» beschäftigen: Ist die Welt doch zu gross und zu vielfältig, um die gescheiterten und geplanten Megaprojekte zu tragen?

Drei Aspekte

Heimat ist ein Basisbegriff mit drei Kernen:

- Heimat ist ein Prozess im grossen Zeitlauf und auf der Makroebene. Sie spiegelt die geschichtlichen Entwicklungen. Die Beispiele für die Schweiz zeigen, wie sich Heimat als Pendel zwischen Introversion beschreiben lässt, Einkehr, Selbstbesinnung auf das Eigene, und Extraversion, Aussenorientierung auf das Fremde hin.

- Heimat entwickelt sich auf der Mikroebene beim Individuum. Heimat bildet sich im Wechselspiel von Daheimsein, Weggehen und Zurückkehren. Das Weggehen ist das biographische Pendant zur Extraversion. Wenn jemand aufbricht, um moderne Arbeit in Zürich zu finden, vollzieht er individuell die Öffnung zur modernen Schweiz mit. Das Daheimsein und vor allem das Zurückkehren sind verbunden mit Einkehr, Bestätigung oder Neufindung von Heimat, die biographische Entsprechung zur Introversion. Die Rückkehr ist eine interessante Form. Man kehrt nicht gleich zurück, wie man weggegangen ist. Es wird in der alten eine neue Heimat geschaffen.

- Heimat bezieht sich auf Grenzen und Abgrenzungen zwischen Eigen und Fremd, Innen und Aussen. Drei Aspekte sind dabei wichtig. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gemeinschaft, zu einer gemeinsamen Tradition und Geschichte (kollektives Gedächtnis) und/oder zu einem Territorium.

Diese drei Aspekte stehen mit überraschender Deutlichkeit auch bei den Vorstellungen über Heimat bei der Auskunftsgruppe im Vordergrund.

Die Wissenschaft, die sich mit der Beschreibung und Erklärung von Heimat im Blick auf diesen Basisbegriff bezieht, ist die Geschichte. Sie ist in diesem Sinn eine Grundlagenwissenschaft, an der die spezialisierten Disziplinen anknüpfen können. Die Resultate der Befragungen zeigen, dass man auch aktuelle Einstellungen, zum Beispiel die Identifikationsmuster der Bevölkerung, ohne Dauer und Vergangenheit nicht verstehen kann. Faszinierend ist der Blick auf Makroprozesse, wie sie etwa Braudel im Blick auf die Bildung der Identität Frankreichs darstellt.⁸ Interessant fliessen dabei geohistorische Faktoren ein, die sowohl die Abgrenzung wie auch das Ineinanderfliessen von Gemeinschaften beeinflussen. Für die Region Werdenberg sind geschichtli-

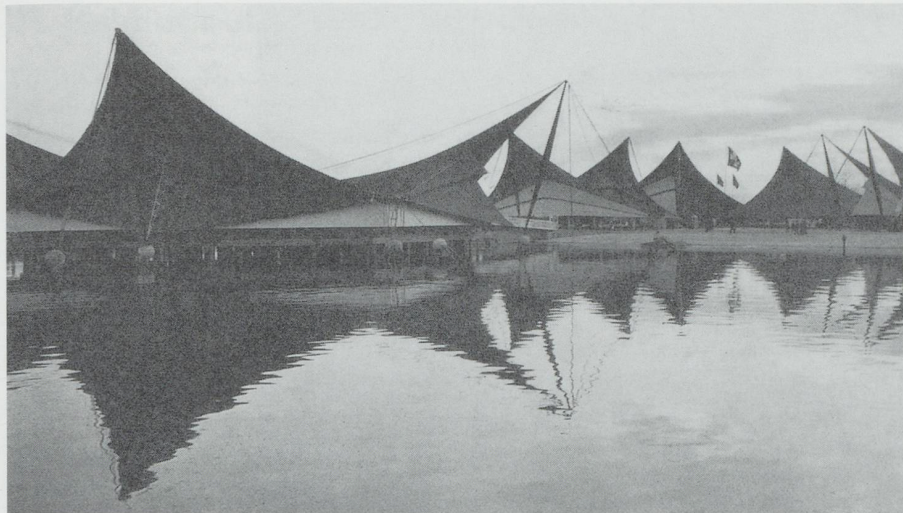


Abb. 10. Expo 64 – die Heimatbilder wurden auf das Moderne ausgerichtet.

che Beiträge aus dem Nachbarraum wichtig. Jäger zeigt, wie im Kanton Graubünden die ursprünglich kommunal orientierte Gemeinschaft erst in einem langwierigen Prozess die Elemente für eine kantonale und schliesslich nationale Selbstwahrnehmung fortbildete;⁹ diese Reihenfolge vom Kleinen zum Grösseren ist im gesamten schweizerischen Berggebiet noch heute für manche das dominierende Muster geblieben.

Heimat im Werdenberg und im Rheintal hat, da an einer Aussengrenze gelegen, ein besonderes Verhältnis zur Thematik Grenzen. Eine jüngere Publikation¹⁰ sam-

melt interessante historische Übersichten und Einsichten in die kritische Zeit des Zweiten Weltkriegs.

Heimatforschung in den wissenschaftlichen Disziplinen

Heimat ist über die allgemeine Bestimmung hinaus ein vielfältiger Begriff. Selbst innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinen gibt es verschiedene Begriffe und Schwerpunktsetzungen. Sie werden hier an Beispielen veranschaulicht.

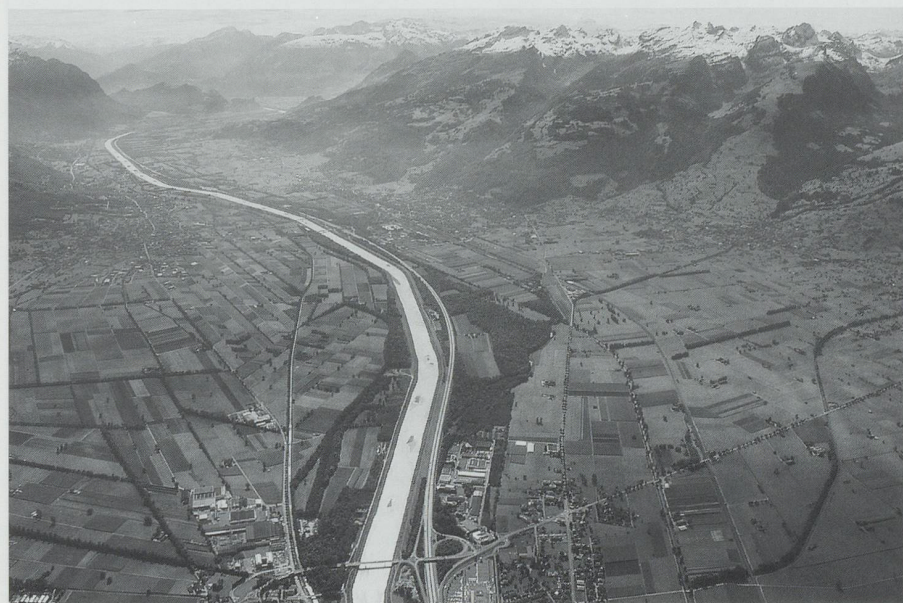
In der Volkskunde und Ethnologie liegt eine wichtige Quelle für die Entdeckung, Aufarbeitung und Analyse von

Heimat. Dabei hat bereits ein wichtiger Begründer, Richard Weiss,¹¹ die Spannung zwischen dem «praktischen Volkskundlichen» und der «untersuchenden Volkskunde» klar hervorgehoben. Die erste ist engagiert; ihr Sammeln, Zeigen und Aufweisen von Heimat in den vorliegenden Dingen, Zeugnissen und Lebensweisen versteht sich als praktische Heimatpolitik. Schon in den Anfängen erkennt die Volkskunde nebst dem Guten das allzu Gute, das Sammeln als Selbstzweck, Musealisierung und Übertreibung. Die Volkskunde und besonders die Ethnologie haben im modernen Verständnis die Heimatdiskussion mit Studien bereichert, die das Prozesshafte und das Dauernde im Entstehen, in der Veränderung und Neuentstehung von Heimat in den Vordergrund rücken.¹² Bemerkenswert sind die Studien von Greverus in Deutschland. Die Autorin hat eine Debatte eingeleitet, indem sie in Deutschland auf die positive Funktion des nahen Raumes verwiesen hat.¹³

In der Schweiz liegen für wohl fast jede Region differenzierte und reichhaltige Monografien über volkskundliche Bestände vor. Die Forschung über moderne Phänomene von Heimat und Entwicklung hat in den letzten Jahren Versuche zum Anschluss an die internationale Forschung gemacht.

In der Soziologie ist die Heimatforschung längere Zeit versteckt mit vollzogen worden. Man überliess den Begriff Heimat der Volkskunde, spürte aber bald nach dem naiven Glauben an die Moderne, dass Regionen ohne «Identitäten» blasse Erscheinungen sind; Lipp zeigt die kulturosoziologische Grundlage dafür auf.¹⁴ In der Schweiz gewann die Soziologie im Spannungsfeld zwischen Stadt und Land, Zentren und Peripherien Anstösse, eine Forschungslinie im Bereich Regional- und Stadtforschung, regionale, nationale und europäische Identität zu entwickeln. Im Unterschied und in Ergän-

Abb. 11. Heimat im Werdenberg: Die Grenzlage sorgt für ein besonderes Verhältnis zur Thematik Grenzen.



7 Meier-Dallach/Nef 1994.

8 Braudel 1986.

9 Jäger 2000, S. 311–319.

10 Allgäuer 1999.

11 Weiss 1946.

12 Bausinger 1985, S. 173–191; Jeggle 1986.

13 Greverus 1972/97.

14 Lipp 1999.

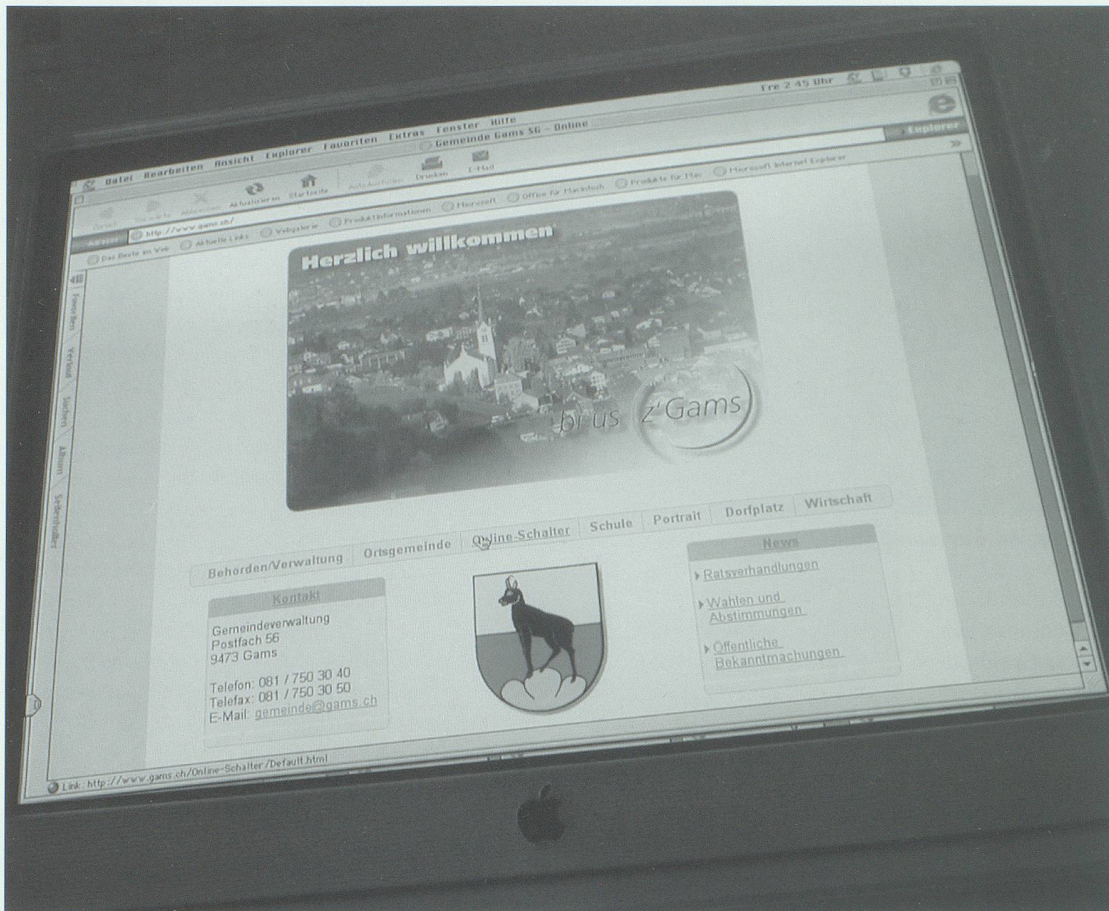


Abb. 12. Die elektronische Kommunikation öffnet virtuelle Welten. – Werden sich die neuen virtuellen Territorien auch als erweiterte Portale für real gelebte Heimaträume entwickeln?

zung zur Ethnologie und Volkskunde arbeitet die Soziologie besonders an Erklärungen auf die Frage, wie und warum sich Identitäten oder Heimatvorstellungen in Abhängigkeit von Entwicklungen – zum Beispiel wirtschaftlichen Konjunkturen, Freizeit- und Mobilitätsverhalten – verändern.¹⁵ Es ist besser, von sozialwissenschaftlichen Ansätzen zu sprechen, denn wirtschaftliche Faktoren, die Ökonomie, geografische Faktoren, die Sozialgeographie, die Sozialpsychologie und Kulturanthropologie spielen in Untersuchungen zu Heimat eine wichtige Rolle. Heimat ist deshalb ein interdisziplinärer Begriff.

Last but not least: Das Thema Heimat lässt sich nicht im Elfenbeinturm einschliessen. Zu sehr bewegt es die Gemüter. Der Heimatbegriff ist deshalb – wie bereits in der Volkskunde – besonders in der Soziologie ein Streitbegriff in der öffentlichen Auseinandersetzung. Ein Beispiel war die Debatte «Störfall Heimat», die unter den Vorzeichen der Krise der 700-Jahr-Feier und der Integrationsdebatte geführt wurde.¹⁶

Heimat ist allgemein in den Kulturwissenschaften ein interessanter Gegenstand. Je nach Gewicht, das man einem Bereich der Kultur zuweist, spielt ein entsprechender Zweig mit. Die Sprachwissenschaft und Linguistik erkennt heimatliche Prozesse – so etwa über die Entwicklung und Verbreitung von Flurnamen –, wie am Beispiel der Region Hans Strickers Arbeiten zur Orts- und Flurnamenforschung belegen. Vergangene und überlebende Sprach- und Sprechweisen bieten ein reiches Dokumentationsmaterial, wie Heimat früher benannt und wahrgenommen wurde. Ein besonders interessanter Zweig für die Heimatforschung ist die Literatur. Sie enthält unzählige und facettenreiche Möglichkeiten, um die Rolle von heimatlichen Motiven in Biographien und Entwicklungen nachzuvollziehen.

Fast jede kulturelle Institution spielt in Formen von Heimat eine wichtige Rolle. Die Religionswissenschaft zum Beispiel zeigt die Bedeutung von religiösen Werten, Haltungen, Bräuchen und Praktiken für Gemeinschaften auf. Die

Rolle von Religionen in der Abgrenzung von Gemeinschaften und im Kampf der Zivilisationen hat bis in die jüngste Zeit eine fundamentale Bedeutung; eine kulturwissenschaftlich interessante, vergleichende und übergreifende Darstellung von kollektiven «Erinnerungsräumen» vermittelt Aleida Assam.¹⁷

Schliesslich muss ein Hinweis auf eine jüngste Disziplin genügen, die eine Rolle spielen wird. Man kann sie neu als Wissenschaft der virtuellen Welten umschreiben. Das dritte Glied, «Territorium», auf dem eine Gemeinschaft entsteht, wird im Zug der elektronischen Kommunikation virtuell. Alle zentralen Prozesse von Heimat erfolgen auf künstlichen Territorien, die unendliche Entwicklungsmöglichkeiten bieten; Bücher erinnern denn auch fast an Science-Fiction.¹⁸ Tatsächlich sind die Antworten auf die Frage umstritten, ob die virtuelle Heimat eine ähnliche oder sogar höhere Qualität erreichen kann als die konventionell gelebten Heimaträume. Wahrscheinlich entwickeln sich virtuelle Territorien als erweiterte Portale für real gelebte Heimaträume.

VI. Heimat auf der Flucht und auf der Reise

In Buchs ist Ladenschluss an diesem schönen Samstagnachmittag. Ich suche in der Bahnhofstrasse entlang meiner Erinnerungsspur das Lokal, wo ich mich vor einem halben Menschenleben hie und da unter bekannten und unbekanntem Gesichtern sehr wohl gefühlt habe. Diese Orte finde ich nicht mehr, ja es ist sogar schwer, ein Restaurant zu finden, das nicht auch gerade schliessen will. Ohne Zweifel – hier ist der Zyklon am Wirken. Die Buchser scheinen sich von Buchs zurückgezogen zu haben. Doch hinter der Fassade, die mir vertraut schien, und rund um sie herum stosse ich auf neues Terrain. Es sind Gruppen von Ausländern, die in der Leere das Leben ausmachen. Auf der freiwilligen oder unfreiwilligen Flucht haben sie sich in die Rückzugszone der einheimischen Buchser eingemietet. Ihre Heimat etabliert sich in einem Zwischenraum, sie ist temporär und für manche nur eine Zwischenstation, die es bald wieder zu verlassen gilt.

Heimat als Provisorium

Das Terrain, wo man sich als eigene Gruppe in der Fremde findet, fällt in der Leere der Bahnhofstrasse auf. Es wird zum einzigen belebten Lebensraum und

sendet starke Signale, denn man benötigt den Laut der eigenen Sprache in Gruppenstärke, die Folklore oder Hits der eigenen fremden Kultur. Dasjenige, was Heimat ausmacht, ein Territorium, die soziale Gemeinschaft und die Bekräftigung des Gedächtnisses, ist erfüllt. Heimat aus und auf der Flucht ist eine der wichtigsten Erfahrungen der modernen Zeit geworden, im Werdenberg wie in anderen Städten und Dörfern. Es handelt sich um eine besondere Form von Heimat als einem Zusammenspiel. Der neue Bezugsort und das eigene Territorium in der Fremde sind noch nicht vertraut und vielleicht provisorisch. Umso stärker wirkt – oft als einziger – der Anker, der noch vollständig in der fernen Herkunftsheimat liegt. Sie muss als Kitt bekräftigt und gefeiert und notfalls verteidigt werden.

Die Schweizer Geschichte kennt mehr ähnliche provisorische Heimaterfahrungen, als man heute vermutet. Eine Debatte zum Beispiel hat im 18. Jahrhundert berühmte Ärzte beschäftigt: die Rolle und Wirkung von Heimweh in der feindlichen Fremde. Die Söldneroffiziere verboten den eidgenössischen Truppen, die meist aus Bergtälern in die Fremde kamen, Kuhreihen zu singen. Wie eine

Krankheit sollen sie diese Urtöne in Heimwehstimmung versetzt haben. Die Kampfkraft auf dem Schlachtfeld in der Fremde wurde gefährdet. Die Erinnerung an den Anker wurde zu stark und schien krankheitsserregende Wirkungen auszuüben.

Gibt es heute Reibungen zwischen den fremden Terrains und der Heimat der Einheimischen? Ein Blick auf unsere Werdenberger Auskunftsgruppe zeigt, dass der Einzug der Fremden nur bei ganz wenigen als Bedrohung für das Eigene befürchtet wird. Reibungen, die im Alltag unvermeidlich sind, summieren sich nicht zur Fremdenfeindlichkeit. Buchs und das Werdenberg waren und bleiben eine Schnittstelle zwischen innen und aussen, dem Eigenen und Fremden.

Ersatzheimaten der Freizeit

Die Furcht, dass das Werdenberg zur Wochenend-Ersatzheimat für Touristen, agglomerations- und stadtmüde Gruppen werden kann, wird nur einmal geäussert. Fragen wir die Bevölkerung von Tourismusorten oder -zentren in der Hauptsaison oder an Spitzentagen am Wochenende, kann man die Wirkung einer weiteren Art von mobiler Heimat erkennen: die Flucht ins Ersatzterritorium in der Freizeit. Periodisch werden die Orte von Fremden und Gästen überspült. Die lokale Gemeinschaft wird zur Minderheit. Deshalb ist es schwer, in Regionen mit einer starken Wohnbevölkerung die Mehrheit für ein offensives Tourismusmarketing zu gewinnen. Im angrenzenden «Heidiland» wurden die Erfahrungen mit diesem Gegensatz beschrieben und analysiert.¹⁹

In der Tat liegt hier ein Problem der modernen Gesellschaft. Unsere Analysen bestätigen es. Je mehr die «Summenheimat» überhand nimmt, desto mehr sucht man nach neuen Standorten. Die Freizeitverkehrslawine nimmt zu. Das Tessin ist weder für die Einheimischen noch für die Gäste das Tessin. Im Oberengadin und in St. Moritz, meint der Gemeindeforscher, werde zu kritischen Zeiten die Schmerzgrenze für die Wohnbevölkerung

Abb. 13. Eine Erfahrung aus Regionen mit offensivem Tourismusmarketing: Die temporäre Ersatzheimat von Touristen und Ausflüglern zehrt am Heimatterrain der Wohnbevölkerung.



15 Meier-Dallach 1990.

16 IAP 1990.

17 Aleida Assam 1999.

18 Bolz 1993.

19 cp 1999.

Abb. 14. Drei Aspekte, die für das Gefühl von Heimat prägend sind: Zugehörigkeit zu einer sozialen Gemeinschaft, zu einer gemeinsamen Tradition und Geschichte und zu einem Territorium.



erreicht. Noch mehr Standortgunst durch Weltmeisterschaften, top events top of the world, wird abgelehnt. Die temporäre Ersatzheimat von Touristen und Ausflüglern zehrt am Heimatterrain der Wohnbevölkerung. Es sind nicht nur die Parkplätze. Die eigene Sprache wird ein Puzzle von Fremdwörtern und wie zum Beispiel das Puter im Oberengadin allmählich ausgewaschen.²⁰

Stadt Schweiz?

Die Entwicklung der Schweiz führt zu einer einzigen riesigen Grossstadt – Architekten und Planer lieben diese Vision. Alles wird Standort, und jeder hat darin seine Summenheimat, die in der Freizeit landesweit, europäisch und transkontinental wird. Stimmt dieses Bild? Wenn man die in den Orten lebenden Menschen bezieht, muss man dieses plakative Bild differenzieren. Das Gefälle zwischen Zentren und Landregionen wird klar sichtbar. Die Bindung an Ort und Region wächst in den Land- und Bergregionen. Hier ist die Bleibekraft in der Freizeit und auch in den Ferien stärker. Die Verankerung im eigenen Raum ist in wissenschaftlichen Analysen der stärkste Fak-

tor, der das Fliehen und Wegreisen in die Ferne reduziert (auch unabhängig von Einkommensunterschieden und der Zugänglichkeit zu Fahrzeugen).

Coca-Cola-Flaschen an allen Küsten der Welt begründen noch lange keine Weltgesellschaft; von dieser Täuschung erholen wir uns gegenwärtig. Architekten oder Landesplaner greifen gerne zu starken Bildern. Sie verwechseln die Silhouette, das Gebaute und die Werkstoffe mit dem Leben der Menschen, das darin stattfindet. Das Wunschbild der Grossstadtphilosophen versteigt sich wie der Weltmarkttraum der Tourismusstrategen. Sie bauen auf eine weltweite Summenheimat auf, in der Schweizer Standorte wachsende Gunst und Cashes erfahren.

Allerdings lese ich die Spuren dieser Visionen immer wieder, wenn ich auf der Rückreise nach Zürich bin. Ab Sargans gleitet eine Korridorlandschaft an uns vorüber, die sich über Terrassen und Seitentäler in einen Kontrastraum verzweigt, der still steht. Nach dem Ausgang vom Walensee in die Linthebene und an die Ufer des Oberen Zürichsees spürt man die Ergebnisse der Befragung. Die agglomerierten Teile haben noch wenig «Sys-

tem», die Kernsiedlungen dominieren das Bild, lokal-regionale Heimat bewahrt sich das Gedächtnis in der Landschaft. Erst nach Wädenswil zeigt der Zyklon seine Wirkung deutlich. Die Agglomeration legt ihren Raster über die Dorfkerne und die Landschaft. Seine Linien führen hin zur Grossstadt Zürich, die sich gerne als die Grossstadt der Schweiz ausgibt.

Der Blick täuscht. Selbst die in der Millionenstadt wohnenden Menschen lehnen es ab, heimatlos zu sein. Auch hier ist die Summenheimat ohne Anker nicht der Wunsch; man will, wenn schon, in einer Puzzleheimat leben, auch wenn das «Hier» erst neu und vorübergehend ist. Sondierungen zeigen, dass es die durchschnittlichste der durchschnittlichen Agglomerationen in der Schweiz nur selten gibt. In jedem Ort verbergen sich vor dem flüchtigen Blick Orte, die stark sind – Kernsiedlungen, öffentliche Plätze und Einrichtungen oder initiative Gruppen. Besonders die Gemeinden sind hier nicht gewillt, als Fünf-Tage-Schlaforte zugleich für eine Sieben-Tage-Gemeinde verantwortlich zu sein, Steuern zu erheben, Sicherheit und Lebensqualität zu bieten. Die Anonymität, die Durchschnittlich-

keit und Gleichgültigkeit der Siedlungsräume lieben nur ganz wenige, und sie wollen überwunden werden. Mit der Stärkung und Schaffung von Heimaträumen und sozialen Beziehungen in der Agglomeration profilieren sich Politiker und lokale, engagierte Gruppen.

Jugendliche Szenen

Wir nähern uns dem Zentrum. Am Hauptbahnhof von Zürich kann man tagelang aller kleinste Puzzles im unendlichen Zusammenspiel von Heimat beobachten. Jugendliche sitzen am Boden, auch sie auf der Suche nach einem kleinen Stück Terrain. Mit viel Lärm, Farbe oder Schminke besetzt man es als provisorische Samstagnachmittags-Heimat. Jugendliche sind irgendwie im elterlichen Zuhause nicht mehr so ganz drin und in der eigenen Wohnung noch nicht definitiv angekommen. Sie sind daher besonders begabte Erfinder von provisorischen Terrains.

In der Citymeile

Ich kehre durch die Altstadt Zürichs zurück. An einigen wenigen Anzeichen erkenne ich im Gemenge der ein- und ausströmenden Gäste der Ausgehmeile einheimische, wirklich in der Altstadt lebende Bewohner. Sie kennen sich und grüssen auch mich. Heimat ist auch hier an ganz bestimmten Ecken, Barkanten und in besonders geweihten Zeiten sehr gut möglich, vergnüglich und interessant. Denn Zürich ist ein Weltdorf.

Station machen

Ich schliesse meine Reportage ins Werdenberg mit einem Ergebnis, das sich hoffentlich in der Analyse mit der grossen Zahl bestätigt: So wie man die eigene Heimat erlebt, wünscht und sucht man sich den Zielort der Reise. Dies zeigt sich empirisch. Wer seinen eigenen Ort als «Zuhause» oder als «Weltdorf» erlebt, möchte bei einer Reise längere Zeit bleiben, sich stärker auf den Ort einlassen. Beide Erfahrungen also – die übersichtliche, traditionelle, und die moderne, offene Heimat – gehen Hand in Hand mit «länger Bleiben» am Wunschort.

Erlebt man hingegen den eigenen Ort als «durchschnittlich» – das Symptom in der Agglomeration –, dann zieht man das «Switchen» vor. Kaum angekommen am Wunschort der Reise, reist man wieder weg. Die Summenheimat schmilzt zu ei-

ner Serie von Zwischenhalten. Dabei findet man zu wenig Zeit, um sich mit den Ortsansässigen auszutauschen, zum Beispiel woher man kommt, wer man ist und wohin man strebt. Station machen ist wichtig. Hier beginnen der Aufbau von Heimat, das Gespräch und der Austausch zwischen Menschen über eine Grenze hinweg. Heimat ist und bleibt eine einfache, weil in der Bevölkerung verankerte und selbstverständliche Haltung. Heimat braucht es, um sie verlassen zu können, Grenzen, um etwas überschreiten und Menschen, um miteinander sprechen zu können.

20 cp 1996.

Dank und Referenzen

Dieser Beitrag ist dank der Mitarbeit von zahlreichen Personen entstanden. Wir danken besonders den heute in Zürich wohnenden Personen, die sich für die Gespräche über das «Werdenberg aus der Ferne» zur Verfügung gestellt haben. Die Gespräche waren hochinteressant und lieferten wertvolle Einsichten. Sie konnten hier nur als Ausschnitte zur Darstellung gelangen: Sabine Lippuner, lic. phil. I, Zürich; Anton Hilty, Zürich; Prof. Dr. Heinz Lippuner, Grüt (Gossau ZH); Stefan Lippuner, Zürich; Pfr. Jakob Vetsch, Zürich.

Dank verdienen die 31 Personen, die sich als Auskunftsguppe der Befragung «Ankunft aus der Herkunft» zur Verfügung gestellt haben.

Wir verdanken den Beitrag dem Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft in Bonn und Berlin. Die Erkundungen im Werdenberg stehen im Zusammenhang mit seinem an uns erteilten Forschungsauftrag «Kontrasträume und Raumpartnerschaften». Ähnliche Fragestellungen werden mit dem Blick auf mobile Heimaten und partnerschaftliche Beziehungen im Freizeitverkehr zu beantworten sein. Zusammen mit der ETH Zürich führen wir im Forschungsinstitut cultur prospectiv, CP-Institut AG, Zürich, den Schweizer Teil durch und arbeiten im Verbund mit Forschungsgruppen der Technischen Universität Berlin, die den Teil Deutschland bearbeiten.

Ein besonderer Dank gebührt Hans Jakob Reich, Salez, von der Redaktion Werdenberger Jahrbuch, sowie der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung des Bezirks Werdenberg, die indirekt und direkt über ihre Organisation diese Erkundungen in den Heimatbegriff ermöglicht haben.

Literatur

Allgäuer 1999: ALLGÄUER, ROBERT (Hg.), *Grenzraum Alpenrhein – Brücken und Barrieren 1914–1938*. Zürich 1999.

Aleida Assam 1999: ASSAM, ALEIDA, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999.

Bausinger 1985: BAUSINGER, HERMANN, *Traditionale Welten. Kontinuität und Wandel in der Volkskultur*. – In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 81, 1985.

Bolz 1993: BOLZ, NORBERT, *Am Ende der Gutenberg-Galaxis*. München 1993.

Braudel 1986: BRAUDEL, FERNAND, *L'identité de la France* (dt. *Frankreich, Raum und Geschichte*). Paris 1986.

Burmeister 1999: BURMEISTER, KARL-HEINZ, *Mutabor*. – In: MEIER-DALLACH, HANS-PETER (Hg.), *Augenblicke der Ewigkeit – Zeitschwellen am Bodensee*. Lindenberg 1999.

cp 1996: cultur prospectiv, *Fünf Idiome – eine Schriftsprache?* Chur 1996.

cp 1999: cultur prospectiv, *Die Chancen soziokultureller Innovation für Neuansätze im Freizeitverkehr*. Bern 1999.

cp 2000: cultur prospectiv, *local global players – Wandel und Konstanz im Bild der Schweiz*. Zürich 2000 (Erstveröffentlichung der ch-x Befragungen 2000).

Greverus 1972/97: GREVERUS, INA-M., *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt a. M. 1972. Sowie: *Auf der Suche nach Heimat*. München 1997.

IAP 1990: Institut für Angewandte Psychologie (IAP), *Störfall Heimat – Störfall Schweiz*. Baden (Schweiz) 1990.

Jäger 2000: JÄGER, GEORG, *Graubündens Integration in die Schweiz*. – In: Verein für Bündner Kulturforschung (Hg.), *Handbuch der Bündner Geschichte*, Band 3. Chur 2000.

Jeggle 1986: JEGGLE, UTZ et al. (Hg.), *Volkskultur in der Moderne – Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*. Reinbek bei Hamburg, 1986.

Lipp 1999: LIPP, WOLFGANG, *Heimat, Nation, Europa – Standorte in Bewegung*. Würzburg 1999.

Lippuner 1985: LIPPUNER, HEINZ, *Hans Grünauer – ein Kind des Volkes?* Bern 1985.

Meier-Dallach/Nef 1994: MEIER-DALLACH, HANS-PETER/NEF, ROLF, *Europabilder und die Vision des Kleinstaats Schweiz*, Schweiz. Nationalfonds, Synthese 12. Bern 1994.

Meier-Dallach 1990: MEIER-DALLACH, HANS-PETER, *Regionale Strukturen und Identität in der Soziologie*. – In: E. HINRICHS (Hg.), *Regionalität*, Schriftenreihe Georg-Eckert-Institut. Frankfurt 1990.

Senn 1971: SENN, JAKOB, *Ein Kind des Volkes*. Zürich 1971 (2. Aufl.).

Weiss 1946: WEISS, RICHARD, *Volkskunde der Schweiz*. Zürich, 1946.

Bilder

Hans-Peter Meier-Dallach, Zürich: Abb. 1, 2, 3.

Hans Jakob Reich, Salez: Abb. 4, 5, 6, 7, 11, 12.

Hansruedi Rohrer, Buchs: Abb. 13, 14.

Aus WIDMER, SIGMUND, *Illustrierte Geschichte der Schweiz*, Zürich 1968: Abb. 8, 9, 10.